

## Buchbesprechung

*Lydia Jäger : WISSENSCHAFT OHNE GOTT ? Zum Verhältnis zwischen christlichem Glauben und Wissenschaft. WKV Christliche Philosophie heute 7, Bonn 2007.*

Die Autorin L.J. ist durch ihr Doppelstudium (Physik-Uni-Köln) und Theologie (Faculté libre de théologie évangélique / Vaux-sur-Seine/F) für den Brückenschlag Glaube-Wissenschaft ausgewiesen. Mit ihren interdisziplinären Studien und krönender Dissertation "Croire et Connaître" an der Sorbonne-Paris hat L.J. den Grund gelegt für die hier vorgelegte Vorlesungsreihe an ihrer Hochschule (Faculté libre -), wo sie als Studiendirektorin forscht und doziert. Damit bringt L.J. ihre dialogischen Erkenntnisse vor ein breites Publikum. Neben einer spanischen liegt auf Anstoß des Verlags eine deutsche Übertragung vor. Zwischen dem frankophonen und deutschen Sprachraum kann man bei der Debatte um die Gottesfrage und Wissenschaft – in der deutschen Sprechweise eher „Bibel und Wissenschaft“ – in den verstrichenen zwei Jahrzehnten ein auseinanderdriften der Dialogfronten erkennen. Die Herausgeber der Reihe „Philosophie und Wissenschaft“ markieren mit Bd. 4 (H.W. Beck, Marken dieses Äons ...) und hier Bd. 7 diese bemerkenswerte Spanne an der jeweiligen Front. So ist die Rezension für den deutschen Diskussionsraum von dieser Differenz mit getönt. Die Intension der Autorin ist der Ausweis, dass christlicher Glaube und moderne Wissenschaft bei durchreflektierter Zuordnung keine Gegensätze sind. Atheismus öffentlich propagiert oder latent in der Wissenschaftsmethode „ohne Gott“ versteckt, kündigt solchen Gegensatz bis zur Feindschaft (11). L.J. steht mit ihrer Fakultät in der reformierten Tradition, wo im Bekenntnisstatus des Heidelberger Katechismus neben dem Schöpfungsbekenntnis die Erhaltung und Geschichtserfüllung nach Gottes Vorsehung beteuert ist. Wie aber ist dieses Bekenntnis heute durchzuhalten? Dies ist das Bemühen der folgenden Kapitel. Als Physikerin meint die Autorin die Frontlage am Prototyp der exakten Wissenschaften, eben der Physik exemplarisch klären zu können.

Ein erster Rundgang bedenkt historische Positionen: die Reformatoren nehmen kaum Bezug auf die voraus liegende Kopernikanische Wende. Calvin kommt mit den Natur und Schöpfung berührenden Texten durch das Prinzip der Akkommodation zurecht. Die biblischen Autoren beschreiben eben das, was sie sehen. Deshalb erschüttern neue Erkenntnisse der Astronomie nicht den Glau-

ben. Das heliozentrische Weltbild wird im lutherischen Wittenberg als „Hypothese“ diskutiert aber als solche etwa durch Osiander auch neutralisiert.

Als Väter der moderner Wissenschaft, deren Forschung und Erkenntnisse zum Gotteslob gereichen, werden Galileo Galilei, Johannes Kepler, Robert Boyle, Isaac Newton vorgestellt. „Woher stammt also die Überzeugung, dass die Wissenschaft Gott überflüssig mache?“ (35). Der Trend zur Säkularisierung und Emanzipation ist nach L.J. ein altes heidnisches Motiv seit Lukrez, das im 17. Jahrhundert von neuen Aufklärern der Wissenschaft unterschoben wird (36). Im 2. Kapitel wird das Biblische Weltbild nach dem reformierten Katechismus in den „Lehren der Schöpfung und Vorsehung“ als Voraussetzung des Dialoges vorgestellt. Kern des Schöpfungsbegriffes sind Gottes Freiheit und Weisheit. Gott schuf das gesamte Universum aus dem Nichts. Die Geschöpfe existieren eigenständig, aber abhängig von Gott. Die Lehre von der „Vorsehung“ setzt auch für den heutigen Dialog den Rahmen: Gottes Hand erhält und regiert die Schöpfung.

Der Schlüssel für die Autonomie der Wissenschaft wird in der Unterscheidung zwischen Erst- und Zweit-Ursachen geliefert. Gott lenkt verborgen den Lauf der Geschichte, indem er die Natur jedes geschaffenen Wesens respektiert und so den Zweitursachen, die die Ordnung der Natur spiegeln, autonomes Wirken einräumt. Liegt hier der Königsweg der Befriedung und Lösung von Scheinkonflikten?

Auffällig kurz geht die Autorin auf die Auslegung der Ur-Geschichte der Genesis ein (54f). Das von Calvin praktizierte Prinzip der Akkommodation leitet offensichtlich auch den Umgang der Autorin mit den Genesistexten. Die exponierten Alttestamentler Gerhard von Rad und Claus Westermann können in dieser Spur in der Bild-Exegese willig Pate stehen. So hat sie als Physikerin auch keine Probleme mit dem bloß metaphorischen Sinnbild der Schöpfungstage. Das Gerichtszeugnis der Sintflut bedrängt die Autorin nicht historisch-geologisch. Die Betonung der Erhaltung fundamentaler Rhythmen der Schöpfungsordnung im Zeichen des Regenbogens ist hingegen unterstrichen.

Wer in der Biblischen Urgeschichte Genesis 1–11 Antworten auf die bedrängten Fragen nach der Mächtigkeit des Übels bis in der Welt (Theodizeefrage), der physikalischen und biologischen Gerichtsfolgen der Vertreibung aus dem Urstand, der historisch-geologischen Spuren des Flutgerichtes, dem Todesverhängnis der gesamten Kreatur, ja nach der Fallgestaltigkeit dieses Äons auch in der Naturgesetzlichkeit fragt und mit alttestamentlichen Propheten, mit Jesus und Paulus auf die Erlösung der Schöpfung vom Todesbann und damit auch einer

neuen Naturordnung hofft, ist mit der modern akkommodierten Auslegung der Urgeschichte und andere Texte milde gesagt, zunächst ohne Antwort zurückgelassen. Der Leser ist gespannt, wie „Wissenschaft in einer geschaffenen Welt“ – aber doch nach dem Sündenfall als einem drastischen Akt des Gerichtes der Vorsehung - verstanden wird (Kap.3).

Der Glaube an Gott den Schöpfer liefert der Wissenschaft die Gewissheit, dass die Natur einer präzisen Ordnung folgt. So ordnet und gliedert der erste Schöpfungsbericht die Schöpfungswerke bis zu Pflanzen und Tieren nach je eigener Art. Ob dies auch für die Biologie in der Kontroverse um den Evolutionsglauben etwas für L.J. austrägt? In den Sprüchen ist göttliche Schöpfungsweisheit fast personalisiert, ein Zug, der bis in die Logos-Theologie des NT schwingt. Die universelle Geltung der aus Freiheit und Weisheit gesetzten Schöpfungsordnung leitet sich aus dem biblischen Monotheismus ab (61). Mit A.N.Whitehead sieht L.J. in diesen Momenten einer universalen Schöpfungsweisheit oder Rationalität einen mächtigen Anstoß für die moderne Wissenschaft (63). Als ebenbildliches Geschöpf ist die Schöpfung für den Menschen prinzipiell erkennbar freilich in den Grenzen des endlichen Geschöpfes (67). Hinzu kommt nach der paulinischen Diagnose die Depravierung der Vernunft durch die Sünde (Röm1,18–21). Doch die Gnade Gottes erstreckt sich über den Sündenfall hinaus weiter zum gefallenem Menschen dadurch, dass er weiter ermächtigt bleibt mit freiem Wille und Intelligenz sein Leben in der Schöpfung zu gestalten (69). Die Reformierten sind hier ähnlich den Katholiken nicht so radikal wie die Lutheraner mit der Betonung der tiefen Verderbtheit auch der Vernunft.

Wissenschaft und Theologie sind darin begrenzt, dass sie irren, ja zur bewussten Irreführung missbraucht werden können. Dabei darf der Christ davon ausgehen, dass Wort- und Schöpfungsoffenbarung sich letztlich nicht widersprechen, auch wenn diese Harmonie teilweise verhüllt bleibt. Quellen für Konflikte liegen auch in den jeweiligen erkenntnistheoretischen und hermeneutischen Problemen gegenüber der Schöpfungsrealität und dem Bibeltext (Skizze 72). Dies entlässt uns nicht aus der Verantwortung, mit den gegebenen Mitteln nach der Wahrheit zu forschen (71).

Kritisch betrachtet die Autorin andere Weltanschauungen wie Szientismus, Pantheismus und Idealismus. Da wir einer facettenreichen Wirklichkeit gegenüber stehen ist eine methodologische Pluralität geboten. Dabei sind vor allem die differenzierenden Wirklichkeits- und Zugangsanalysen von Michael Polanyi und Karl Popper hilfreich. Das biblische Schöpfungszeugnis wird auf seine Weise den reichen Aspekten gerecht und ist am ehesten mit diesen methodologisch

reichen Philosophien vereinbar (77). Auch der experimentelle Ansatz moderner Naturforschung erschließt sich auf dreierlei Weise aus dem biblischen Schöpfungsgedanken: die Freiheit des Schöpfers, der Eroberungsgeist wie die Wertschätzung der materiellen Welt. Dabei bleibt der Vorbehalt, dass Wissenschaft eine gefallene Welt zum Gegenstand hat, die aber eine geschaffene bleibt.

Eine naturalistische Wissenschaft ist in der Einschränkung möglich, dass Wissenschaft in Begriffen Erklärungen von Schöpfungsfacetten sucht, die der Schöpfung eigen sind. Der Szientismus wäre dagegen der Weg, göttliches Handeln auszuschließen und die Natur zum Götzen als Täter zu machen. Wenn die Wissenschaft sich auf das Regelwerk der Zweitursachen beschränkt kann sie naturalistisch-experimentell orientiert sein. Die auch für das begleitende Handeln Gottes bis hin zu den außergewöhnlichen Akten des „Wunders“ geforderte Offenheit der Zweitursachen wird in den methodischen Grenzen und dem Mangel an erschöpfenden Erklärungen gesichert und somit dem radikalen Erklärungsanspruch des Szientismus widersprochen.

Von der Naturwissenschaftlerin hätte hier ein von Skrupeln bedrängter Leser gerne Beispiele: die beiden großen Standardtheorien heutiger Physik – für das Große die Urknall-Theorie und für das Kleine die Möglichkeitstafel der Elementarteilchen und Wechselwirkungen dringen mit experimenteller und mathematischer Macht auf Geschlossenheit. Auch für die naturalistische Deutung des Lebendigen begegnet der Nicht-Wissenschaftler in den Evolutionstheorien Totalansprüchen, von der Schule bis in die Medienpropaganda. Im deutschsprachigen Europa ist hier die seit Jahren medienaufgeheizte Front. Nach dem Urteil des geschätzten Lehrers Henri Blocher entbindet die literarische Form der ersten Kapitel der Genesis von einem wörtlichen Verständnis, speziell auf die Länge der sechs Schöpfungstage (98). So kann sich der Gläubige über die Übereinstimmung mit der Mehrzahl der heute relevanten kosmologischen Modelle mit einem Anfangsevent freuen, auch wenn über diese Grenze weiter spekulativ theoretisiert wird. Für die Physikerin sind weitere Anknüpfungspunkte die erkenntnistheoretischen Interpretationen der Quanten- und Wahrscheinlichkeitstheorie bis zu den Konsequenzen der Chaostheorie für die Philosophie des Determinismus. Aha-Erlebnisse aus diesen aktuellen Bereichen werden dem Leser nicht zugemutet. Die Frage nach den Ursprüngen in der Geologie und Biologie überlässt die Autorin gerne den hier Kompetenten Christen mit Hinweisen auf Literatur. So beispielsweise für die Biologie „Junker-Scherer: Evolution: ein kritisches Lehrbuch“ ohne weitere Einlassung auf diese Herausforderung.

Bei allen Spannungen, die wie vor allem in Bereichen, wo wir nicht zuständig sind, stehen lassen müssen gilt: „Wir sollten jedoch niemals die bemerkenswerte Harmonie vergessen, die die Schrift insgesamt auszeichnet“ (100). Wir können nur staunen über die Klarheit, mit der sie über Naturphänomene spricht. Für die Stellung Jesu zur Schöpfung zitiert L.J. den Erkenntnistheoretiker B. Schramm: „ In den Gedanken Jesu über die Natur finden wir nichts, was auch den kritischen naturwissenschaftlichen Denker schockieren könnte, wenn dieser nur die Welt mit den Augen des vorzüglichen Gottesglaubens des alten Testaments betrachten würde“.

Die Autorin bemüht sich in der Vorlesungsreihe unter allen bezogenen Aspekten im Kern darum, die Harmonie zwischen Wissenschaft als Erkenntnisssystem und Handlungsfeld des Menschen hervorzuheben. So ist ihre Schlussbemerkung „Glaube macht Wissenschaft plausibel“.

Zurecht betont die Autorin, dass der positivistische Wissenschaftsansatz der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einmal durch die anspruchsvollen Forschungsbereiche und zum anderen durch die verfeinerte Wissenschafts- und Erkenntnistheorie überwunden ist. Das soziokulturelle Umfeld und der Wissenschaftler als Handelnder können nicht abgeblendet werden. Auch in dieser Erweiterung finden Schöpfungsglaube und Wissenschaft als menschliche Aktion wieder zusammen. Auch das sog. Faktische, was die Wissenschaftszweige methodologisch durch Beobachtung, Experiment und Theorie aufbereiten, bedarf der Interpretation aus der Wissenschaft vorlaufenden Einsichten in größere Zusammenhänge. Dass die Welt etwas Geschaffenes ist und unter göttlicher Vorsehung zum Heil steht, ist bei aller Deutekonkurrenz ein fruchtbares Interpretament. Dies ist auch ein Nein gegen den aufkommenden Erkenntnis skeptizismus der Agnostiker, die eingestehen müssen, dass Wissenschaft nicht alles ist. Wenn die Natur Schöpfung und der Mensch in ihr zu Gott ebenbildliches Geschöpf ist, gibt es eine Art Garantie des Gelingens der Schöpfungserfassung mit Begriffen unseres Denkens. Der Skeptizismus und Relativismus sind keine mutigen Positionen der Christen. Ein Zitat aus H. Bavincks Reformierter Dogmatik (Gereformeerde dogmatiek 1955) schließt die intendierte Harmonie ab. Glaube und Wissenschaft können harmonieren, denn „der Gläubige, der das Christentum bezeugt [...] sieht keinen anderen Gott die Welt regieren als den, den er in Christus seinen Vater nennt [...]. Er fühlt sich in der Welt zu Hause. Es ist die väterliche Hand Gottes, aus der er auch alles, was sich in der Natur befindet, erhält“.

Was die Autorin bietet ist lehrreich und methodisch für einen differenzierten Dialog Glaube –Wissen sehr nützlich. Doch wenn ich an unsere Schüler und Eltern denke, die tagtäglich nichts anderes hören und sehen als die schulische und mediale Propaganda, der Planet Erde sei ein Zufallsprodukt der kosmischen Evolution seit dem Urknall und nur ein lebensträchtiger unter Milliarden ähnlichen, und das Leben bis zum Menschen sei ebenfalls ein natürliches Zwangsprodukt von Evolutionsmechanismen und somit nicht auf unsere Erde begrenzt, dann finde ich keine Munition gegen die Stürme. Inzwischen sind im SETI-Programm (Suche nach außerirdischem Leben) zigtausende von Computern (auch von Schülern und Lehrern) vernetzt und rastern die 24h-Himmelsdatenmassen von den Superteleskopen nach auffälligen Signalen durch. Dazu hat die Physikerin für den betroffenen Leser kein Wort. Aber vielleicht erreichen solche Stürme die beschützte Faculté libre ..in Vaux-sur-Seine/F) und die geschätzte Autorin in Nogent-sur-Marne gar nicht. Für das seit Jahrhunderten aufgeklärte und säkularisierte Frankreich wundert man sich über die Reformierte Idylle apologetischer Harmonie.

Prof. Dr. Horst W. Beck, September 2007